

Porträt

Die ehemalige First Lady von Schaffhausen, Bea Petri, bricht mit einem Tabu. Sie spricht offen über ihre seelische Talfahrt nach der Pensionierung und auch darüber, wie sie es geschafft hat, sich dieser Abwärtsspirale zu entziehen.

«Im Kopf war ich dafür bereit»

Jurga Wüger

Über das Gesicht der ehemaligen First Lady von Schaffhausen, Bea Petri, huscht ein leichter Schatten, als sie die Frage hört: «Wie ist es Ihnen ergangen, als Sie realisiert haben, pensioniert zu sein?» – «Nicht gut», lautet die Antwort. Für sie sei klar gewesen, dass sie eines Tages ihr Lebenswerk, die «Schminkbar», übergeben werde. «Egal an wen», wie sie sagt. Die Nachfolgeregelung hat fünf Jahre gedauert. Dabei müsse man vieles beachten und aufgleisen, sagt Bea Petri, und fügt hinzu: «Ich habe frühzeitig mit allem begonnen. Im Kopf war ich dafür bereit.» So schrieb die Geschäftsfrau Firmen an, um zu sehen, ob ein Interesse an der «Schminkbar» vorhanden ist, sollte die Familie es nicht wollen. Als Letztes fragte sie ihre beiden Töchter und den Schwiegersohn. «Ich fragte sie: «Wollt ihr das Geschäft übernehmen?» Ich möchte Ende des Jahres aufhören.» Auf die Zusage der Familie musste sie nicht warten. Und so nahm der Ausstieg aus dem aktiven Berufsleben seinen Lauf. Sechs Monate vor Schluss zog sich die Unternehmerin und Maskenbildnerin aus dem operativen Bereich zurück. «Ende Dezember 2016 machten wir die Übergabe. Ich zog mich zurück. Übernahm nur noch die Einrichtung von Geschäften und die Supervision.» Als Bea Petri lediglich Büroarbeiten erledigte, merkte sie schnell, dass diese Aufgaben nichts für sie sind. «Ich konnte nicht mehr. Das war nicht mein Ding, und ich habe mich gefreut, alles komplett abzugeben.» Am Tag der Übergabe wurde freudig angestossen, und im Januar 2017 war Bea Petri noch «euphorisch».

Der Gang zum Psychiater war nötig

Doch dann kam das böse Erwachen. Vier Wochen später. «Ich bin in ein tiefes Loch gefallen. Es hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich habe meine Kunden, mein 100-köpfiges Team und meine Kinder schmerzlich vermisst.» Und das war erst der Anfang. Auf der seelischen Talfahrt nach der Pensionierung begegnete Bea Petri sich selbst und musste sich ohne Ablenkungen mit sich selber auseinandersetzen. Ohne Herausforderungen, ohne Komplimente von Kunden und ohne die Bewunderung durch das Team. «Von einem Tag auf den andern war alles weg. Mein Lebenswerk, in das ich so viel Herzblut investiert hatte, war nicht mehr meins. Ich stand aussen vor und gehörte nicht mehr dazu.»

Doch Bea Petri ist eine Kämpferin. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und ging zum Psychiater. Er habe ihr zugehört, volles Verständnis gehabt und auch bestätigt, dass nur wenige Menschen über dieses Tabuthema sprechen. Auch ihr fiel es anfangs schwer, darüber zu reden, weil in der Gesellschaft die Haltung vorherrsche, man solle doch jetzt damit anfangen, das Leben zu geniessen. Bea Petri hörte auch, dass sie schliesslich auf hohem Niveau klage. «Es hat niemand verstanden, warum ich diesen letzten Lebensabschnitt nicht geniessen kann. Mein Herz hat aber geschrien: Ich habe mein Leben genossen. Das Geschäft war mein Leben!»

Die Töchter stellten keine Fragen

Der Psychiater verschrieb ihr Stimmungsaufheller und eine Gesprächstherapie. Die Medikamente brachen die akute Spitze. Bea Petri ging es besser. Und trotzdem: «Meine Traurigkeit und die Sehnsucht nach der Schminkbar waren extrem stark. Mein Lebenswerk, mein Baby war nicht mehr meins.» Auch ihre Hoffnung, vielleicht doch noch als beratende Stimme gebraucht zu werden, erfüllte sich nicht. Die neue Geschäftsleitung stellte keine Fragen, und Bea Petri bekam keinen Zugang zu Informationen. Diese Tatsache tut der Begründerin der Schminkbar immer noch weh und die Fragezeichen bleiben: War es die Angst der Töchter, dass sie sich zu stark einmischt oder gar die Nachfolgerinnen kritisiert, nicht loslassen kann? Wollten die Kinder sich beweisen? Im Grossen und Ganzen würden die Schminkbars



Zur Person

Alter: 65
Zivilstand: Verheiratet
Wohnort: Steckborn
Hobbys: Arbeit
Aktuelle Lektüre: Alex Capus, «Das Leben ist gut»

Heute geniesst Bea Petri das Leben wieder in vollen Zügen. Ihre seelische Talfahrt nach der Pensionierung gehört der Vergangenheit an.

BILD MELANIE DUCHENE

noch immer genauso aussehen, wie sie sie verlassen hat, und jetzt, nach vier Jahren, würden auch die Fragen kommen. «Nur die fehlende Empathie für meine Gefühlslage direkt nach der Übergabe tut noch weh. Und ich darf noch immer nicht zu viele Fragen stellen. Es ist immer noch ein schwieriges Thema, aber ich beginne damit, mit dem Thema abzuschliessen.»

Gefühl, nicht mehr gefragt zu sein

«Die Entscheidung, in die Pension zu gehen, war richtig», sagt Bea Petri. Nur sei ihr nicht bewusst gewesen, dass es nach dem Loslassen zu einer derartigen emotionalen Talfahrt kommen würde. Und auch nicht, wie schlimm dieses Gefühl war, nicht mehr gebraucht zu werden. «Es geht vielen Menschen so, wenn sie ihr Lebenswerk übergeben oder verkaufen, das weiss ich heute. Mir war das Wichtigste, dass mein Lebenswerk in der Familie bleibt. Und ich hätte mir mehr Verständnis für meine Situation gewünscht.» Auch hätte Bea Petri gar nicht aufhören müssen. «Es war mein Versprechen und eine reine Kopfentscheidung. Und ich wollte meinen Töchtern beweisen, dass ich dafür bereit bin, obwohl es nicht so war.»

Heute geht es Bea Petri wieder gut, auch dank der seit 13 Jahren wichtigsten Aufgabe, der Schule Nas Mode in Burkina Faso. Sie hat ihre alte Form und ihre Energie wiedererlangt. Sie strahlt, steht wieder gerne auf und hat zwei neue Läden – «schönes zum wohnfühlen» und das «wohnbeizli» – an der Seestrasse in Steckborn eröffnet. «Ich habe mich auf mein Talent besonnen. Das ist meine Kraftquelle. Ich verwöhne meine Kunden gern und lege viel Wert auf Ästhetik. Das wird geschätzt. Heute liebe ich das Leben wieder.» Die beiden Läden sind anders als die Schminkbars, obwohl auch sie ihre unverkennbare Handschrift tragen. Bea Petri ist zurück im Berufsleben. Ganz im Gegenteil zu ihrem Mann, alt Stadtpräsident Thomas Feurer. Er geniesst sein Rentnerdasein in vollen Zügen und lässt seine Frau machen,

die sagt: «Ich habe keine Hobbys. Noch nie habe ich welche gebraucht oder gehabt. Die Arbeit ist und bleibt mein Leben.»

Alt zu werden ist nicht lustig

Und die Arbeit helfe ihr, mit dem Gefühl des Altwerdens zurechtzukommen. «Corona hat mir viel Lebenszeit geraubt, obwohl es mir gut geht. Aber Freunde im gleichen Alter sterben zu sehen, ist nicht einfach. In diesen Momenten wird einem die eigene Endlichkeit schlagartig bewusst.» Dieser Lebensabschnitt sei nicht lustig. «Ich musste nie über mein Leben nachdenken. Ich habe gelebt, und ich fühle mich auch heute nicht alt.» Die Empfehlung von Bea Petri lautet: «Bleibt so

lange im Beruf, wie es euch Spass macht.» Und noch einmal blickt sie zurück: «Nach der Pensionierung hatte ich jeden Morgen ein schlechtes Gewissen, dass ich nichts mache. Das Loslassen hat vier Jahre gedauert. Heute kann ich im Liegestuhl liegen, ohne vom schlechten Gewissen überfallen zu werden. Mein Kopf und mein Herz mussten frei werden, damit neue Begegnungen und Begebenheiten in meinen Leben treten können.» Es gebe Berufe, wo die Menschen auf die Pensionierung warten. Bea Petri gehörte nicht zu diesen Personen. «Warum das so ist, weiss ich nicht. Es spielt aber auch keine Rolle mehr. Heute bin ich wieder glücklich und brenne für das, was ich tue.»

«Einfach alles vermeiden, was letztlich in Langweile und Freudlosigkeit endet»

Das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, eine sich ausbreitende Leere oder gar Gefühle von Sinn- und Bedeutungslosigkeit bedeuten für Menschen nach der Pensionierung häufig eine hohe psychische Belastung. Der Mental-Coach und Psychologe Martin Strobel sagt: «Das nicht gelebte Leben wird einem gar nicht bewusst, weil man so viel zu tun hat, dass das tiefgründige Denken und Fühlen nie hochkommt oder nicht wahrgenommen wird. Hat man dann gezwungenermassen Zeit, wird das Verdrängen schwierig.» Die Krise sei somit wahrscheinlich bei vielen Menschen schon lange vor der Pensionierung entstanden: Die alltägliche berufliche Routine diene unbewusst auch als eine sehr gute Verdrängung. Zudem seien viele berufliche Bekanntschaften und Freundschaften stark geschäftsbezogen. Sie nützen einem, solange

der andere noch in einer entsprechenden Situation sei. «Nach der Pensionierung ist man weniger wichtig – und das lernen viele erst dadurch, dass sie weniger gefragt sind, weniger Besuch bekommen und schlicht und einfach an Wichtigkeit verlieren.» Für Menschen, die mit ihrem Beruf Leben und Leidenschaft verbinden, ist der Ruhestand doppelt schwierig und wird existenziell. Martin Strobel dazu: «Wer den Sinn seines Daseins vor allem in beruflichen Leistungen gesehen hat, der bekommt natürlich nach der Pensionierung möglicherweise eine tiefe Sinnkrise. Wozu bin ich noch gut?»

Während des Berufslebens gibt es für viele die typische Trennung zwischen Beruflichem und Privatem. Das bedeutet auch, dass die Paarbeziehung nicht die einzige soziale Plattform darstellt. Mit der

Pensionierung ist das auf einen Schlag anders. Plötzlich sollen die Lieben zu Hause all das bieten, was man vorher durch viele andere bekommen hat – oder man hört sich Probleme der anderen an, die einen vielleicht gar nicht so sehr interessieren.

Es sei nie zu spät, seine wahren Bedürfnisse kennenzulernen, Ängste abzubauen und einfach Dinge zu tun, die einem voll entsprechen, die einem Freude machen, unabhängig davon, was die anderen um einen herum für gut oder schlecht befinden, so Strobel. Generell gelte: Wieder Kind sein, die Freude am Lernen (wieder)entdecken und mehr der Lust als dem Verstand folgen. Auf keinen Fall sollte man sich zurückziehen, nicht stundenlang vor dem Fernseher sitzen, kurz: «Einfach alles vermeiden, was letztlich in Langeweile und Freudlosigkeit endet.» (jwü) ■